

Theater in Güstrow vor einem Jahrhundert

Hans Glasow

„Die Pfoften sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und jedermann erwartet sich ein Fest“

F a u s t I, Vorspiel auf dem Theater.

So saßen unsere Vorfahren unzählige Male auf rauhen Bretterbänken oder vornehmen Sesseln, die sie von ihren Bedienten hatten von Hause mitbringen lassen; in herzklöpfender Spannung die einen, in festlicher Gelassenheit die anderen vor der Leinwand, die das Reich des Scheins von ihrem Sein trennte. Und von jenseits blickten die Mimen durch das Löchlein im Vorhang auf „den edlen Kreis hochgebildeter Zuschauer“, die sie mit Wort und Gebärde außer sich bringen, in ihre Welt hinüberreißen wollten. Sie mußten den Augenblick mit höchster Spannung füllen, daß der Funke zu den Genießenden dort drunten übersprang; denn dürftig genug war der Rahmen ihrer Zauberkünste und Verführung. Da erscheint es als Ehrenpflicht, der Männer zu gedenken, die dem Völkchen der Fahrenden in unserer Stadt eine feste Heimstätte ihrer Kunst bereiteten, des Senators Lönnies und des Hofrats Piper. Lönnies muß gleich seinem



Senator Lönnies, der Erbauer des Güstrower Schauspielhauses. Gemälde wahrscheinlich von L. Fr. Hüchtaedt (1805–57)

Im Besiz des Güstrower Museums

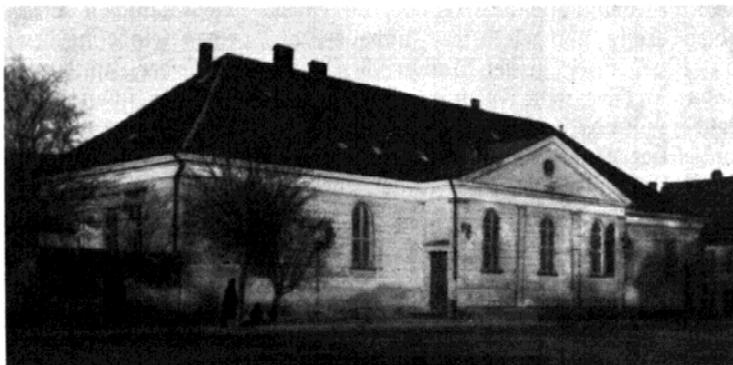
1824 verstorbenen Vater, der die Finanzen der Stadt durch die schweren Zeiten der napoleonischen Kriege hindurch gesund erhalten hatte, ein Mann von hervorragendem Gemeinfinn gewesen sein. So hat sich auch die Ortsfrage seiner Person bemächtigt und als seine angebliche Grabchrift die Verse geformt:

Hier ruht er nun von seinen Leiden aus.
Er baute Straßen und ein Schauspielhaus.
Zu Ehren seiner Stadt war er Senator,
Zu seines Leibes Nahrung Seifenfabrikator.

Um den Bau des Schauspielhauses zu finanzieren, ließ er mit Piper zusammen 1826 eine Missive herumgehen mit der Aufforderung zur Zeichnung von Anteilen. Die Bauarbeiten haben aber wohl erst im Frühling 1828 begonnen, da noch im Anfang des Jahres der Vorschlag auftaucht, ein Komödienhaus mit dem Saale des Ballhotels zu verbinden, in dem schon öfter Theateraufführungen stattgefunden hatten. Die Nähe der alten Wollhalle am Schloßplaz wurde aber für den Neubau bestimmend, der ebenfalls in der spielfreien Zeit mit Wolle belegt wurde. Der Neustrelitzer J. F. Bahrdt kann sich daher in seinem „Scherz und Ernst“ die kleine Bosheit nicht versagen, daß die Zusammensetzung von Schauspielhaus und Wollmagazin deshalb so gut passe, weil in beiden die meisten Produkte von — Schafen eingeliefert würden. Auch allerlei kleine Mängel des Baues entgehen seinem kritischen Auge nicht: die Verlegenheit der Langbeinigen, die in den zu eng stehenden Bänken ihre Extremitäten nicht unterzubringen wissen, der erfrischende Dtau, den die sechzehn Argandschen Lampen des Kronleuchters auf die unter ihnen Sitzenden regnen lassen. „Indeß“, so schließt er veröhnlich, „Patientia vincit omnia! So werden denn auch die kunstliebenden Güstrower die kleinen Unannehmlichkeiten übersehen und sich in dem sonst freundlich genug dekorierten Musentempel für die etwaigen Mängel desselben zu entschädigen wissen.“ Das neue Haus konnte am 12. Oktober 1828 durch die Großherzogliche Theatergesellschaft des Direktors Krampe mit einem von Piper gedichteten Prolog eröffnet werden. Das an diesem Abend gespielte Stück war „Hans Sachs“.

Das Güstrower
Schauspielhaus,
erbaut 1828

Aufn. Gerhart (Hafen)



Dramatisches Gedicht in vier Akten von Deinhardstein. Der schlichte klassizistische Bau, das älteste noch stehende Bühnenhaus unseres Landes, hat seit diesem Abend seinem künstlerischen Zweck ununterbrochen gedient und genügt auch heute noch räumlich und akustisch den Ansprüchen des Schauspiels und der kleineren Operette. Freilich sind seine technischen Einrichtungen veraltet, doch hat das noch niemals bedeutende Schauspielere daran gehindert, auf seinen Brettern vorzüglich zu spielen, und sein beschränkter Bühnenraum hat auch s. Z. bei Hans Albers' jugendlichem Talent keine Wachstums hemmungen hervorgerufen. — Der Hofrat Piper hat sich des Schauspiels und der Darsteller in der liebevollen und überlegenen Art der großen Herren des 18. Jahrhunderts angenommen, denen selber als Adligen oder Patriziern eine bedeutende Rolle auf der Bühne ihrer Zeit zugefallen war, die sie mit wachem Geiste, nobler Gesinnung und beherrschter Form in Wort und Haltung spielten. So mochten sie etwas Verwandtes mit jenen damals noch gesellschaftlich verfeimten Künstlern fühlen, das sich am vollkommensten in Hamlets Worten über die Schauspieler ausspricht: „Behandelt sie nach eurer eigenen Ehre und Würdigkeit: je weniger sie es verdienen, desto mehr Verdienst hat eure Güte.“ Piper, dem die Stadt eine einzigartige Sammlung von Komödientzetteln seiner Zeit verdankt, hat auch eine noch heute keineswegs gelöste Frage angepackt, nämlich: wie es möglich sei, durch sorgfältig abgewogene Kritik das noch unfertige Talent zu fördern und zu entwickeln. Er konnte es wagen, die in Schwerin wegen ihrer künstlerischen Unzulänglichkeit abgelehnte Gesellschaft des

Direktors Meyer in Güstrow wieder aufzutreten zu lassen, um sie durch Beratung und künstlerische Führung zu vollwertigen Leistungen zu erziehen. Das Schweriner „Freimütige Abendblatt“, das sich deswegen in bissigen Bemerkungen über den rückständigen Geschmack des Güstrower Publikums ergangen hatte, fertigt er sehr überlegen ab: „Die Gesellschaft, die schon geraume Zeit vorher, ehe sie zu uns kam, den harten Kampf um ihre Existenz zu bestehen hatte, hat, weil wir sie nicht mit ungünstigen Vorurteilen, sondern im Gefühl des Rechts, ein eigenes Urteil zu haben, freundlich empfangen und dann unser Urteil stets mit Milde ausgesprochen, sich an unserem Wohlwollen wieder ausgerichtet.“ Seine Rezensionen, die ersten ihrer Art in der Güstrower Presse, bewirkten die Bildung einer wirklich urteilsfähigen und begeisterten Theatergemeinde. Wie weit die Theaterfreudigkeit des Publikums ging, zeigt sich in dem Vorschlag eines Unge nannten, eine kleine stehende Truppe in Güstrow ortsfest zu machen, die als „Theatralische Akademie“ so viele Dilettanten in der Kunst unterweisen soll, daß sie sich mit diesen Hilfskräften auch an größere Aufgaben wagen kann. Der reichlich optimistische Vater dieser Idee knüpft an sie die blühendsten Hoffnungen für die Verbreitung der Bildung bis hinab zum — Scheibenzucker. Den Schauspielern kam die durch Piper gut beratene Öffentlichkeit vorurteilsfrei und herzlich entgegen, so daß ihnen oft das Scheiden schwer fiel und sie das „Gemeinnützige Wochenblatt“ zum Mittler ihrer gefühlvollen Abschiedsworte machten. „Ich habe an diesem freundlichen Ort schöne Tage gelebt und nehme teure Erinnerungen mit — Erinnerungen an so

manche wohlwollende Freunde, an einen edlen Kreis hochgebildeter Zuschauer, an die erste Periode meiner künstlerischen Laufbahn, an die warme Aufmunterung meiner früheren und die lebhafteste, oft gewiß viel zu gütige Anerkennung meiner späteren Bestrebungen.“ Da Künstler von europäischem Ruhm nicht über unsere Bretter gingen, so erübrigt es sich auch, hier Werturteile über die Rollen längst Vergessener anzuführen. „Dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze“, daher bleibt selbst der Abglanz des Genies in Worten und Abbildern seiner Zeitgenossen fahl und unpersönlich, erst unsere Gegenwart wird den Nachlebenden die Meister der Bühne in gespenstischem Fortleben von Wort und Gebärde hinterlassen können. Mit Ausnahme von Krampe's Truppe, die 1825, 1826, 1828, 1829 und 1832 in Güstrow spielte, waren die übrigen Gesellschaften stets durch Geldmangel und innere Zwistigkeiten in ihrem Bestande gefährdet und entsprachen wohl dem tragikomischen Bilde, das Präzel im „Theater von Bruckfeld“ von ihnen entwirft.

„Ich schaue durch des Püggemaches Ritz,
Wie sich der Mangel mit dem Glanz vermählt,
Den grauen Kleister an den Bischofsmützen,
Den Purpurroth, der Blößen deckt und hehlt
Der Diademe goldpapiernes Blitzen,
Den Fürstentiefel, dem die Sohle fehlt.
Besäubte Lorbeern, die den Heros schmücken,
Ruhn stillverträglich neben Klachsperräden.“

Und doch leisteten auch schon diese mittelmäßigen Kömmer, wenn sie auch nicht „der Spiegel und die abgekürzte Chronik des Zeitalters“ im höchsten Sinne waren, rein handwerksmäßig Bedeutendes, wenn man die überraschend große Zahl von Aufführungen in einer Spielzeit erwägt. Bei fast allabendlicher Vorstellung wurde nur ganz selten einmal ein Stück wiederholt, und man fragt sich, wie es dabei überhaupt möglich war, eine Rolle nicht nur zu lernen, sondern auch noch geistig zu durchdringen. — Ein Faktorum, ohne das keine Truppe auskommen konnte, war der Zettelträger und Requisiteur, der Trinkgeld heischend am Schluß der Spielzeit die Häuser der Theaterfreunde abklapperte. Natürlich war er die rechte Hand des Direktors und mit seinen Mimen aufs innigste verwachsen. Wie kleinlich „autarkisch“ zeigt sich demgegenüber ein Güstrower mit der Forderung, der Kostocker Zettelträger der

Bethmanschen Truppe (1835) solle durch einen einheimischen ersetzt werden. Die Muse der Dichtkunst, der diese vielgeplagten Männer schon räumlich so nahe standen, hat sie oft durch eine kräftige Umarmung beglückt, so daß ihnen beim Abschied die köstlichsten Bettelverse gerieten. Schwer ist hier die Qual der Wahl; beginnen wir mit Göges kernigen Knüppelversen:

„Ein Zetteltäger ist fürwahr
Gequält, geplagt das ganze Jahr,
Bey Regen, Schnee, bey Kält und Wetter,
Bey Sonnenhiß und Donnerwetter.“

Biel erhabener, pathetischer kommt uns Eckermann:

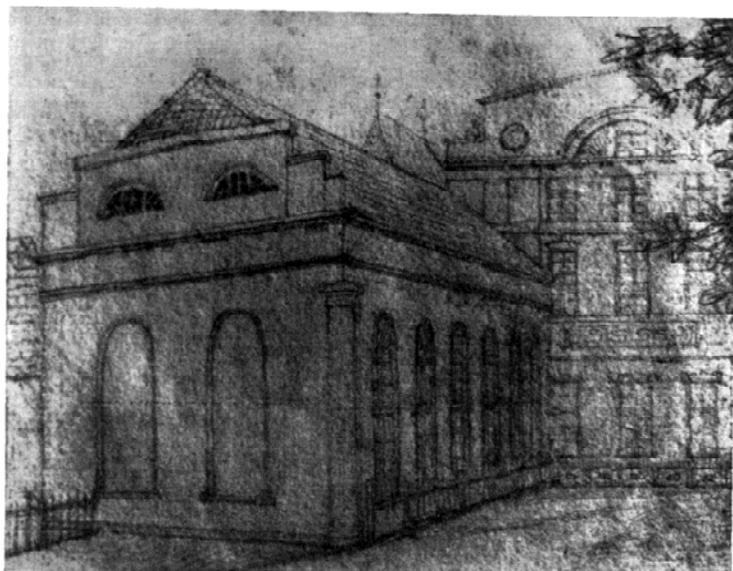
„Keine Spur bleibt von dem schönen
Künstlerstreben Euch zurück,
Was mit Wort — mit Sangestönen
Euch ergötzt in manchem Stüd.“

Und selbst ein klassisch-alexandrinisch Würstenroß zieht Pöppe noch im 19. Jahrhundert aus dem Stall:

„Nun heißt es fort mit mir / und das in
alle Welt.
Halt, Kutscher, warte noch, / ich krieger
Zettelgeld!!!“

Ein Blick auf die Spielpläne jener Zeit schützt uns vor den beiden Gefahren rückschauender Betrachtung, dem Hochmut des Fortschrittlers darüber, daß „wir's so herrlich weit gebracht“, und der Zähre des Sentimentalen, der „guten“ alten Zeit nachgeweiht. Von den 310 Aufführungen, die seit der Eröffnung des Schauspielhauses bis 1836 hier in sechs Jahren stattgefunden haben — 1830, 1831, 1833 wurde nicht gespielt — fallen allein 94 in das musikalische Gebiet. Die Schauspieltruppen, besonders die höfischen, mußten in allen Sätteln gerecht sein, aber bei der Vorliebe der Höfe für die Oper, die seit dem 17. Jahrhundert unvermindert geblieben war, nimmt es uns nicht wunder, daß der Schweriner Hofschauspieldirektor Krampe, der seit 1824 auch das Güstrower Theater bespielt, in der klassischen Oper wesentlich Bedeutenderes leistet als im Schauspiel. Reid ist ein häßlicher Charakterzug, daher gönnen wir es unseren musikalischen Altvorderen mit ehrlichem Herzen aber stillem Seufzer, daß sie von Mozart den Titus, Figaro, Don Juan und die Zauberflöte hören durften. Ob sie freilich im Don Juan die genialen Tiefen ahnten, in die E. L. A. Hoffmann hinablauchte, lassen wir dahingestellt — für die mehr

Der Saal des ehem. Ballhotels, jetzigen Lyzeums, in dem auch Theateraufführungen stattfanden. In der Mitte der Domturm Zeichnung, um 1830, von L. F. Hüchstaedt
Museum Güstrow



am Sichtbaren Interessierten bemerkt der Theaterzettel vorsorglich: „Der Feuerregen am Schluß ist von Herrn Frank.“ Als Helden der Entfugung müssen wir ihnen noch je dreimal den „Freischütz“ und „Preziosa“, dazu den „Fidelio“ zugestehen. Daß die Musikenthusiasten außerdem noch Werke von Rossini, Boieldieu, Auber, Méhul hören durften — von uns Älteren unzählige Male in der Klavierstunde als „Potpourris“ verhackstückt und aus dem Programm von Bierkonzerten noch heute keineswegs verschwunden — das wird sie ebenso begeistert haben, wie es uns freuen würde, am Schloßplatz Verdi, Puccini, Mascagni und Bizet zu vernehmen, selbst wenn dabei einmal die Bände wackelten und der Heldentenor den ihn bedrängenden Choristen auf die Leichdörner träte. — Das klassische Drama wird dagegen recht stiefmütterlich behandelt, sind doch bei 216 Vorstellungen die Klassiker mit Einschluß Shakespeares nur zehnmal zu Worte gekommen. Wie lose die Verbindung des Theaters mit der großen Dichtkunst war, erkennen wir am besten daraus, daß des Todes des Herrn Geheimen Rats Goethe mit keinem Worte gedacht wird. Von seinen Werken ist damals überhaupt nichts auf unsere Bühne gebracht, man begnügte sich mit einem Spiel in vier Akten nach „Herzmann und Dorothea“. Nur wenig mehr kümmert man sich um Schiller. Seine „Jungfrau von Orleans“ gibt Demoiselle Langschwadt vom Hoftheater in Mann-

heim Gelegenheit zu einem Gastspiel, ebenso „Die Räuber“ Herrn Börger von derselben Bühne. Dem Gast und der Direktion kam es wohl nur auf die Haupteffekte der Bombenrolle des Karl Moor an, und so begnügte man sich bei der Wiederholung mit dem IV. und V. Akt, dem man zur Ausfüllung des Abends und zur Glättung der durch „Furcht und Mitleid“ tragisch aufgewählten Seelen noch die Baudeville-Posse „List und Phlegma“ anhängte. Wenn Direktor Krampe Kleists „Zerbrochener Krug“ und „Räthchen von Heilbronn“ auf die Güstrower Bretter zu stellen wagte, so würden auch wir heute einen ähnlichen Wagemut zu schätzen wissen. Rund 200 Stücke verbleiben für die reine Unterhaltung ohne literarischen Ehrgeiz. Ihre geistige Durchschnittshöhe entsprach der unserer marktgängigen Spielfilme, und sie waren in den handwerklich geschickt gemachten Gesellschaftskomödien Kozebues, Jfflands, Bauernfelds u. a. sicher konzentrierter und reicher — nicht an „Einfällen“, sondern an „Pointen“ — als der von einer Schar von Köchen gebraute Normalbrei unserer Flimmerlisten. Als einem dieser Köche einmal die Erleuchtung kam, in „Kin-Lin-Lin“ einen Hund zum Helden zu machen, fiel ihm nicht bei, daß dies brave Tier im „Hund des Aubry“ einen nicht unberühmten Ahnen aufweisen kann. Vertrieben doch dieser, auf „Allerhöchsten Befehl“ in Weimar aufgeführte Köter den Herrn Staatsminister v. Goethe

von der Leitung des Hoftheaters. Nun, Anno 1829 hat niemand in Güstrow an dem Stück Argernis genommen, aber wir erfahren leider auch nicht den Namen des Hauptakteurs, ob Caro, Nero oder Philar. Wenn Agnes Straub jetzt die „Wanderkönigin Christine“ spielt, so hat sie in dieser Rolle schon 1832 in „Christinens Liebe und Entfugung“ auf der Güstrower Bühne eine Vorläuferin. Auf besondere lokalpatriotische Anteilnahme konnte die Direktion bei einem Wallenstein drama rechnen: „Die Lichtensteiner, oder die Nacht des Wahns.“ Und dann geschah es, daß ein ungenannter Güstrower, der allabendlich die Vorstellung besucht hatte, plötzlich die Berufung zum Dichter in sich aufflammen fühlte und mit dem „Husarenfattel“ die Schatzkammer des Dramas um einen neuen Edelstein bereicherte. Hofrat Piper indessen brauchte seinen Namen nicht zu verbergen, wenn es ihn gelüstete, aus den staubigen Äckern der Rechtsgelehrsamkeit auf dem Pegasus in die Blumenwiesen der Poesie zu traben. Sein schon erwähnter Prolog zur Weihe des Hauses war nicht sein einziges Werk; zu wiederholten Malen hat man den Siegestag des 18. Oktober mit seinem Schauspiel „Die Brandstätte“, das auf dem Schlachtfeld von Leipzig spielt, feierlich begangen, zuerst 1818. Der Verfasser von „Scherz und Ernst“, der dieser Vorstellung zufällig beivohnte und dessen Interesse für unser Theater wir schon kennen, hatte vorher im Wallhotel eine ausgiebige Weinprobe vorgenommen und daher für sein Eintrittsgeld einen doppelten Genuß, denn seinem „feuchten schwimmenden Blick“ erschienen in der hohen Begeisterung die Personen der Schauspieler wie der Zuschauer zwei- und dreifältig“. Der würdige Autor, dem solche allzu unbeschwerte Aufnahme seines Werkes kaum genehm war, brachte auch seine früheren dramatischen Werke gerne in Verbindung mit vaterländischen Ereignissen, zum Beispiel „Die Freywilligen“, „Drei Abendstündchen oder die Speculation auf die Eroberung von Paris“, „Die Schäferhütte“ (Rückkehr Napoleons von Elba). Ein späteres Schauspiel „Das circassische Paar“ konnte 1841 in Hamburg nicht mehr gefallen, da es sich gegenüber dem realistischen bürgerlichen Gesellschaftsstück, das den Spielplan beherrschte, in seiner bläß-

lichen Romantik als dramatisch unwirksam erwies. Der Zusammenhang mit den geistigen Strömungen seiner Zeit war dem Verfasser verlorengegangen, das Theater aber wird diese Verbindung nie ungestraft lösen dürfen. Daher hat es auch dem gewaltigen Umbruch unserer Lage nicht müßig zusehen, es hat seine Grenzen weiter gesteckt, seinen Acker neu gegraben. Dabei sind lang verschüttete Quellen wiederum erschlossen und dem Strom des deutschen Volkstums zugeleitet worden. Eine der reichsten und reinsten ist unsere niederdeutsche Mundart, die noch vor einem Jahrhundert im Volksstück an der Wasserkante unbekümmert lebte. Das erste dieser Art auf der Güstrower Bühne ist von der Truppe des Rostocker Stadttheaters am 21. Mai 1835 gespielt worden; es war: Kwatern.

Buurenspill in een Dptog.

(Hupenmal up'n Stadt-Theater in Hamborg spält.)

Das erste Mal geschah es 1821 unter dem Titel: „Quatern, een Buurenspill in 1 Act un in plattdütschen Rymeln vum Doctor Bärmann.“ Der Verfasser wurde seinen Zeitgenossen am bekanntesten durch „Dat grote Höög- und Höwel-Book“, 1827 in Hamburg erschienen. Die Hamburger Kritiken sprachen sich sehr günstig über das Stück aus, das wirklich volkstümlich wurde, gleichzeitig beklagen sie aber den schnell fortschreitenden Verfall der Muttersprache, der sie ein baldiges Ende voraussagen. Doch scheint auch hier der alte Aberglaube sich wieder einmal bestätigt zu haben, daß einem Totgesagten noch ein langes Leben bevorstehe. Denn gerade das niederdeutsche Schauspiel zeigt heute von allen Dialektdichtungen das frischeste Blühen, wie denn auch die „Swienskumedia“ als „Krach um Jolanthe“ der größte Lustspielerfolg in ganz Deutschland wurde. Welche Aufgabe dem mundartlichen Spiel einmal zufällt und wieviel es, über die reine Unterhaltung hinaus, zur geistigen Formung der Zukunft wird beitragen können, hängt letzten Endes davon ab, wie weit das neuerstarrende, landschaftsgebundene — daher notwendigerweise verengte — Denken und Fühlen sich behaupten wird in dem durch ungeheure Organisationen sich gestaltenden, auf das gesamte Deutschland erweiterten Gemeinschaftsempfinden.